



Ein Kind von 90 Jahren

Als Pianist des Beaux Arts Trios wurde **Menahem Pressler** weltberühmt. Nun erobert der die großen Podien als Solist – im Alter von 90 Jahren. Clemens Hausteiner über einen Mann, der seine Alterskarriere in vollen Zügen genießt und über den Eros, sein Wissen an junge Musiker weiterzugeben und mit ihnen zu arbeiten – wie mit dem Quatuor Ébène, mit dem er nun ein gemeinsames Album eingespielt hat.

Vielleicht ist Menahem Presslers Geheimnis ja einfach, dass er auch im hohen Alter noch so fleißig ist. Daniel Barenboim könnte ein guter Pianist sein, sagte Pressler einmal in einem Interview, wenn er denn noch üben würde. Kinder und Narren sagen bekanntlich die Wahrheit. Pressler ist ein Kind von 90 Jahren, und er ist offenbar gewissenhafter als sein jüngerer Kollege mit Dirigierverpflichtung. Wenn man den Pianisten also an diesem Dienstag Ende August in der Rostocker Musikhochschule trifft – es ist 11.30 Uhr –, hat er schon zweieinhalb Stunden am Klavier hinter sich.

„Vorsicht, er erschreckt sich so leicht“, hatte seine Assistentin gesagt, als sie die Tür einen Spalt weit öffnet. Verharren, langsames Weiteröffnen, Pressler lässt gerade den ersten Satz von Schuberts letzter Klaviersonate ausklingen und nimmt sich dafür so sorgfältig Zeit, als säße er vor Publikum. Die Assistentin klopft dann noch einmal sanft an die Tür, bis sich Menahem Pressler vom Klavierhocker erhebt: sehr strahlend, recht klein gewachsen, mit lustigem Ludwig-Erhard-Bauch. Und wie er einen da so freundlich in Empfang nimmt, es sich fröhlich am Tisch in der Ecke bequem macht und sich vom Interviewer schließlich noch schnell sein Wasserglas reichen lässt, ahnt man bald, dass ihm neben der Musik wenig sonst so großen Spaß macht wie Interviews zu geben. „Eigentlich bin ich heute spät dran mit dem Üben“, plaudert Pressler in seinem glockenklaren Deutsch. „Ich stehe ja immer um 6.30 Uhr auf und setze mich dann gleich nach dem Rasieren und Frühstück an den Flügel. Heute war es aber erst um 9.00 Uhr, weil ich noch vom Hotel hier in die Hochschule fahren musste.“ Kurt Masur hat ihm einmal gesagt, dass es ein solch reines Deutsch, wie er es spricht, heute gar nicht mehr gebe.

Herr Pressler, wie hat sich Ihr Üben im Alter verändert?

Es hat sich vertieft. Ich suche andere Sachen in der Musik. Man sucht ja die ganze Zeit, wie Sie wissen – oder sollte suchen. Ich sage meinen Schülern immer: nicht für die ganze Woche vorkochen und dann in den Kühlschrank! Nein, bei mir müsst ihr frisch kochen: jeden Tag zum Markt und dann frisch zubereiten. Kann sein, dass es dann zu wenig Salz hat oder ein bisschen zu viel. Aber nur so findet man immer etwas Frisches in der Musik, den besonderen Moment.

„Nicht für die ganze Woche vorkochen, jeden Tag zum Markt und frisch zubereiten“

Sie hatten dieses Erlebnis heute Morgen schon?

Jeden Tag habe ich dieses Erlebnis. Ich suche dieses Erlebnis. Denn der Erste, der es erleben muss, bin ich. Nur wenn ich es spüre, spüren es auch die Hörer. Nur dann wird das Konzert zu einem Erlebnis.

Solche Konzerte sind selten.

Die jüngeren Künstler sind heute mehr auf die Athletik eingestellt. Aber es geht in der Musik, wie in allem, was besonders schön ist, nicht um die Athletik. Sie ist ein wichtiger Teil, wie auch wichtig ist zu wissen, wie man von A-Dur nach Cis-Dur moduliert. Aber der höchste Teil der Pyramide ist der des Kreativen. Wenn du den besonderen Moment in der Musik findest, geht das durch deinen Körper und deine Seele. Du fühlst dich begnadet. Und das ist es, was du weitergibst.

Das wird weniger in der jüngeren Künstler-Generation?

Ohne Zweifel. Man lehrt es nicht.

Kann man das lehren?

Ja. Man kann sagen: Suche das! Viele der begabten Jungen könnten es finden, wenn sie es suchen würden. Aber sie suchen es nicht. Weil es irgendwie nicht mehr nötig ist. Das Spielen gefällt, der Erfolg ist da, Engagements kommen – wieso also etwas suchen, das so flüchtig ist, so verletzlich?

In Rostock ist Menahem Pressler in diesem August, weil er an der Musikhochschule einen Meisterkurs gibt, vier Tage lang. Wer ihn dabei beobachtet, sieht schnell, dass Musik für Pressler eine nahezu haptisch erfahrbare Realität hat. Als eine Studentin im fünften Beethoven-Klavierkonzert plötzlich eine falsche Harmonie spielt, fährt der ganze Mann jäh in die Höhe, als habe ihm jemand mit einer Lanze in den Rücken gestochen. Wenn einer hart und laut spielt, verzieht Pressler das Gesicht so jämmerlich, als plagten ihn böse Zahnschmerzen. Und spielt der Schüler es beim zweiten Mal so schön wie sich das Pressler vorstellt, strahlt er wieder und sagt mit seiner Glockenstimme: „Das hast du schön gemacht!“ Zugegeben, es hat auch seine ungut antiquierten Seiten, wie Pressler da hinter seinem Noten-

ständer sitzt, mit kratzendem Bleistift Kringel um jene Stellen kringelt, die ihm nicht gefallen haben, und wie er schließlich mit dem Schüler Takt für Takt des jeweiligen Werkes durchkaut. „Ich bin ein strenger Lehrer“, sagt er lächelnd und wirkt dabei durchaus stolz. Das große Suchen in der Musik fängt für den Lehrer Pressler beim peniblen Ausputzen an.

Was die Zuhörer heute in die Konzerte Presslers treibt, ist eher das Gegenteil: nicht die perfekte Darbietung, sondern die außerordentlichen Momente, die bei ihm zu hören sind. Presslers Gelassenheit, die Wärme, ja, Sanftheit seines Musizierens: Danach lechzt das Publikum. Deshalb erheben sich die Hörer zum Teil schon von den Sitzen, wenn der Pianist die Bühne betritt; deshalb erhebt sich gewöhnlich der ganze Saal, wenn er zu Ende gespielt hat. Menahem Presslers erstaunliche Solokarriere nach dem Ende des Beaux Arts Trios mag damit zusammenhängen, dass er der letzte Mohikaner ist. Er hat noch Alma Mahler vorgespielt, hat bei Bruno Walter Stunden genommen, hat Thomas Mann und Arnold Schönberg die Hand geschüttelt. In unsere Zeit ragte er damit hinein als einer der letzten Vertreter der glorreichen Zeit des bürgerlichen Konzertbetriebs – und wer möchte sich heute nicht noch einmal

dieser Auftritte spendet er seitdem für wohltätige Zwecke in Israel – eine Idee seiner Frau. Vor zwei Jahren bot man dem Pianisten die deutsche Staatsbürgerschaft an, ein Versuch der Wiedergutmachung, Pressler wurde Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Magdeburg. Dort tritt er seitdem nahezu jährlich mit dem städtischen Orchester auf.

Sie sind viel in Deutschland ...

.... sehr, sehr viel ...

... was zieht Sie hierher?

Nun, die vielen Freunde und die Verwandtschaft, die ich zu diesem Land empfinde.

Ist Ihnen bewusst, dass Sie den Deutschen in gewisser Weise helfen?

Wie meinen Sie das?

Als ich in einem Ihrer Konzerte in Berlin das Publikum beobachtete, hatte ich das Gefühl, dass sie auch deshalb hier so sehr geliebt werden, weil sie uns Deutschen ein wenig die

Angst vor unserer Vergangenheit nehmen. Sie wurden vertrieben, aber sie kommen zurück – und strahlen dabei.

Aber schauen Sie, wie viele feine Deutsche es gibt! Als Saddam Hussein Israel bedrohte, wer hat Gasmasken geliefert: die Deutschen. Oder dass viele Deutsche, statt Wehrdienst zu leisten, Zivildienst in Israel geleistet haben:

Das macht einen tiefen Eindruck. Und Deutschland war eben immer ein Teil von mir, vor allem die Sprache, die deutsche Literatur und natürlich die Musik.

Im vergangenen Januar feierten Sie Ihr Debüt als Solist bei den Berliner Philharmonikern, als ältester Debütant in der Geschichte des Orchesters ...

Der Höhepunkt meines Lebens! Und ich habe dafür mein Leben aufs Spiel gesetzt.

Am Tag, als ich nach Berlin reisen wollte, waren bei uns in Bloomington 14 Grad minus, die Straßen waren nicht befahrbar. Ich habe dann einen schweren Wagen gemietet, mein Assistent hat mich gefahren bis 100 Meilen vor Chicago, als die Straße gesperrt war. Über GPS haben wir schließlich eine kleine Straße gefunden und sind bis zum Flughafen gekommen. Jeder hat sich gewundert, dass ich das in meinem Alter auf mich genommen habe. Ich musste dann über München fliegen, hatte große Verspätung und bin gerade noch rechtzeitig in Berlin angekommen.

Warum war es Ihnen so wichtig, mit den Philharmonikern zu spielen?

Berlin ist die Elite. Das ist im Bewusstsein jedes Künstlers. In meinem natürlich auch.

Reingehört

Der beste und erfahrenste Kammermusik-Pianist trifft auf eines der gegenwärtig besten Streichquartette: Die Aufnahme von Presslers Geburtstagskonzert vom November 2013 hält, was sie verspricht. Mit den ersten Takten des Dvorák-Quintetts öffnet Menahem Pressler das Fenster zu einer lichten Atmosphäre, die nur wenig mit dieser Welt zu tun hat. Und dieser himmlische Glanz bleibt erhalten: mal als mildes Hintergrundleuchten, wenn die Ébènes ihr jugendliches Temperament ausspielen, mal im Vordergrund, wie im Variationssatz des „Forellen-Quintetts“. Dann glimmert's und glitzert's, als käme zum Lichtspiel noch ein sanft gluckernes Wasserspiel hinzu. Und weil Pressler mit seinem Klang so nahe an die Weichheit des Streichertones herankommt wie kein Pianist sonst, ist die Verbindung zwischen jung und alt hier aufs Schönste gelungen. Was für ein Glück, dass man an diesem denkwürdigen Abend in Paris Mikrophone aufgestellt hatte.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dvorák, Schubert, Klavierquintette; Menahem Pressler, Quatuor Ébène, Berlioz (2013); Erato/Warner, 0825646259601 (75')



streifen lassen vom Mantel der großen Geschichte? Das ist die eine Seite. Die andere: Welcher Pianist vermag heute noch einen solch sanft leuchtenden Klang zu erzeugen? Welcher Pianist sonst lässt der Musik und seinen Mitspielern noch so viel Raum zum Atmen wie es Pressler zu tun pflegt?

Wenn der Jude Pressler in Deutschland auftritt, ist das immer auch die Rückkehr eines Mannes, den die Nazis einst aus dem Land vertrieben hatten. 1939 flüchtete er mit seinen Eltern und seinen Geschwistern aus Magdeburg, wo er einst als Max Pressler geboren wurde; über Italien gelangte die Familie nach Israel, später übersiedelte Pressler in die USA. Der Rest seiner Familie, der in Deutschland blieb, wurde ermordet. Menahem Pressler kehrte dennoch schon bald mit dem Beaux Arts Trio zu Konzerten nach Deutschland zurück. Die Gagen



Als Kammermusiker genießt Menahem Pressler einen legendären Ruf. Nun hat er mit dem Quatuor Ébène Werke von Dvorák und Schubert aufgenommen.

Einen Monat zuvor, am 16. Dezember, hatte Menahem Pressler seinen 90. Geburtstag gefeiert – und konnte sich vor Geburtstagskonzerten kaum retten. Pressler zählt sorgfältig auf: am 14. Dezember Geburtstagskonzert in New York, am 15. Flug nach Europa, ab dem 16. Dezember Proben in Amsterdam, 18., 19., 20. Dezember Konzerte mit dem Concertgebouw Orkest, direkt danach Flug nach St. Petersburg, um unter Valery Gergiev aufzutreten, gefolgt von Konzerten in Paris unter Paavo Järvi. Es gibt nicht viele 90-Jährige, die keine Zeit für Weihnachten haben. Einen Monat zuvor war er schon einmal in Paris gewesen zu jenem Geburtstagskonzert mit dem Quatuor Ébène und Christoph Prégardien, das nun als Live-Mitschnitt auf CD erschienen ist. Acht Stunden lang habe Pressler da mit allen Beteiligten geprobt, erzählt Ébène-Cellist Raphael Merlin – bis kurz vor dem Konzert. Es gibt noch weniger 90-Jährige, die ein solches Pensum aushalten, vom Jetlag ganz zu schweigen.

Ruhiger soll es auch in Zukunft nicht werden. Im November spielt er in Stockholm und Luzern, im Dezember in Moskau und zum Jahresende in Berlin: Zum Silvesterkonzert kehrt er wieder zu den Berliner Philharmonikern zurück. Dazwischen fliegt er immer wieder in seine Heimat, nach Bloomington, vier Autostunden südlich von Chicago. Künftig will Pressler neben Mozart, dessen Konzerte er bei seinen Auftritten mit Orchester meistens spielt, auch wieder die Konzerte von Beethoven und das von Robert Schumann spielen, jenes Werk also, mit dem er 1947 als 24-Jähriger beim Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy debütierte.

Sie haben einen gut gefüllten Terminkalender ...

Ich bin Optimist. Ich habe Konzerte akzeptiert bis 2016. Da lachen Sie, und ich lache auch. Ich hätte ja auch gelacht, wenn man mir gesagt hätte: Du wirst weiterspielen nach dem 80. Geburtstag. Als ich im Januar 2013 für Mitsuko Uchida in Wien einsprang, tat mir der Arm weh, weil ich gerade schwere Sachen aufgehängt hatte, ich hatte ein Zahnimplantat bekommen, musste Pillen nehmen und sollte dann vor 2.000 Leuten spielen. Ich tat es trotzdem. Am nächsten Tag stand in der Zeitung: Seit Wilhelm Kempff haben wir einen solchen

Klavierabend nicht mehr gehört. Und es stand dort auch: Das Publikum erhob sich nicht aus Respekt vor einem alten Mann, sondern aus Dankbarkeit, einen solchen Schubert gehört zu haben. Das war eine freudige Überraschung.

Sie sind auch Optimist, was die Zukunft der klassischen Musik betrifft?

Absolut. Die klassische Musik hat alles überlebt und wird alles überleben. Da wird wieder ein Radu Lupu kommen, ein Perahia. Da kommt dieser junge Russe, der jetzt gerade so viel gewonnen hat ...

Trifonov?

...genau. Wenn er ein Chopin-Klavierkonzert spielt: wunderschön! Ich habe ihn in Paris mit Tschaikowsky gehört, das war nicht so gut. Ich habe ihn dann zum Abendessen getroffen und ihm gesagt – ich bin ja ein alter Lehrer: Tschaikowsky ist größer als der Pianist! Und wer Tschaikowsky nicht dient, wird auch nicht belohnt. Man kann sich als Solist zeigen mit Triller und Oktaven – aber du musst ihn dabei bedienen! Trifonov hat zum Beispiel nach der Einleitung im ersten Satz das Tempo angezogen, als er mit seinem Solo einsetzte. Das kann man nicht machen! Und ich habe gehört, dass er es nicht mehr machte, als er das Konzert ein paar Wochen später wieder spielte. ■

Menahem Pressler live

3./4. Luzern, KKL (Mozart, Bruckner)
29./30./31.12. Berlin, Philharmonie
(Rameau, Mozart, Kodály, Dvorák)
22.5. Bielefeld, Rudolf-Oetker-Halle

Quatuor Ébène live

07.12. Zürich, Tonhalle (Haydn, Ravel, Brahms)
08.12. München, Herkulessaal (Mozart, Ravel, Brahms)
09.12. Basel, Stadtcasino (Mozart, Bartók, Brahms)
10.12. Stuttgart, Liederhalle (Mozart, Ravel, Brahms)
12.12. Ansbach, Theater (Mozart, Ravel, Brahms)